

Kleine Botschaft

Nr. 10. | Beiblatt zum „Chemnitzer General-Anzeiger“ und zum „Sächsischen Landboten“. | 1899.

Die Seife als Teintverderber.

(Von unserem ärztlichen Mitarbeiter.)

Nachdruck verboten.

Dr. O. G. Der Römer Plinius begrüßte in seiner *Historia naturalis*, einige Jahrzehnte nach Christi Geburt, die aus Deutschland neu eingeführte Seife als eine höchst wichtige Bervollkommnung des Badewesens; Liebig bezeichnete den Verbrauch an Seife sogar als Maßstab für die Kultur eines Volkes. Seitdem hat die Bedeutung dieses nothwendigen Toiletteartikels noch ganz gewaltig zugenommen, aber die Beschaffenheit hat sich sehr geändert. Wie ganz anders war es zur Zeit des Plinius, wo die alten Germanen nur aus reiner Buchenasche und Thierfett Seife bereiteten, oder zur Zeit unserer Großmütter, welche aus 1 Pfund Fett $1\frac{1}{2}$ Pfund guter Kernseife herstellten, während die Kunst es jetzt soweit gebracht hat, aus 1 Pfund Fett 12 Pfund Seife zu fabrizieren! Dies geschieht natürlich auf Kosten der Güte, und gerade diese ist von hoher Bedeutung für die Gesundung und Gefunderhaltung der Haut, während eine schlechte Seife Teint und Haut verdirbt, ja sogar große hygienische Nachtheile für den ganzen Körper hervorrufen kann.

Wie ist das möglich? Seifen sind bekanntlich Verbindungen von Fettsäuren mit Alkalien. Als solche bewirken sie nicht nur Auflösung des Schmutzes, der dann vom Wasser weggespült wird, sondern auch Erweichung und Lösung („Abschuppung“) der obersten Hautschicht, und Verseifung, also Beseitigung des überschüssigen Hautfettes. Dies ist der Zweck, welcher beim Waschen erstrebt und von einer guten, milden Seife auch erfüllt wird. Eine schlechte, scharfe Seife aber beschränkt sich in ihrer Wirksamkeit nicht auf die obersten Hautschichten, erzeugt vielmehr eine tiefergehende Lösung und Abstoßung der Epidermis, Reizung und Rötzung der darunter liegenden Schichten, sowie Entziehung des nothwendigen Fettes aus den Mündungen der Drüsen. Dadurch wird die Haut trocken, spröde

und rauh, dünn und empfindlich; es entstehen schließlich zahlreiche kleine, feine Risse, die dann bei Temperaturwechsel, namentlich auch in der trockenen Zimmerluft oder bei kaltem Ostwinde leicht aufspringen, nässen und bluten. Solche aufgesprungene Haut mit ihrem Negwerk von kleinen Wunden bildet oft eine Ursache vieler Hautleiden und auch vieler anderer Krankheiten, besonders infektiöser Natur, denn es ist gar nicht zu berechnen, welchen und wie viel Keimen von Infektionskrankheiten durch eine verletzte Haut der Eingang in den Körper geöffnet wird.

Welcher Bestandtheil in schlechter Seife bringt nun hauptsächlich diese Schädigung der Haut hervor? Das überschüssige, freie Alkali! Wendet man doch rein alkalische Seifen geradezu als Arzneimittel an, um eine intensive Aufweichung und Ablösung der Haut zu erzielen, um harte, verhornte Schwielen der Epidermis zur Aufquellung und Abschälung zu bringen. Daher ist die Forderung, welche man an eine gute, hygienische Toiletteseife stellen muß, daß sie kein freies Alkali mehr enthalte, daß sie neutral sei. Dies zu erkennen, giebt es verschiedene Mittel. Eine neutrale Seife darf auf der Zunge, wenn man sie mit derselben berührt, nicht brennen oder stechen. Ferner ist es ein Zeichen von überflüssigem Alkali, wenn eine Seife sich an der Oberfläche mit Krystallen bedeckt. Die zuverlässigste Probe auf die Neutralität besteht darin, daß man auf die trockene Seife heiße Sublimatlösung (Quecksilberchlorid) austräufelt. Tritt auch nur eine Spur von Gelbfärbung (durch Quecksilberoxyd) ein, so ist noch freies Alkali in der Seife, sie ist also im kosmetischen Sinne schlecht.

Um nun etwa überschüssiges Alkali unschädlich zu machen, oder genauer gesprochen, zu binden und zu verseifen, mischen die Fabrikanten bisweilen der fertigen Seife irgen^d ein Fett als sogenanntes „Ueberfett“ mechanisch bei. Es ist dies eine sehr gute Methode, um die Seife milder für die Haut zu machen. Freilich verlieren die Seifen durch den Gehalt von Ueberfett an Ansehen und besonders an

der vom Publikum gewünschten Eigenschaft des starken Schäumens. Das ist aber absolut kein hygienischer Nachtheil. Ueberhaupt sind Viele der falschen Meinung, daß ein starkes Schäumen das zuverlässigste Zeichen von der Güte einer Seife sei. Dann müßten z. B. Kokosnußölseifen mit ihrem Wasserglasgehalt bis zu 60 Proz. sehr empfehlenswerth sein, während sie ihrer Aehnwirkung wegen vom kosmetischen Standpunkt durchaus zu verwerfen sind.

Auch fremde Stoffe werden vielfach zugesetzt; der Fabrikant nennt dies „Füllen“ der Seife. Geschieht es einzig und allein zu dem Zwecke, Gewicht oder Umfang durch den minderwerthigen Zusatz zu vermehren, so muß es als grobe Täuschung bezeichnet werden. Dr. Eichhoff sagt in seiner „Praktischen Kosmetik“ darüber: „Wenn, wie es nicht selten geschieht, zum „Füllen“ Stärke, Leim, geschlemmter Thon, Kreide, Kartoffelmehl, Syrup, Zucker und dergl. gebraucht werden, so sind das einfach Fälschungen und nicht mehr Füllungen, und Fabrikanten solcher Seifen gehören vor den Strafrichter.“

Allerdings ist es vielfach das Publikum selbst, welches die Fabrikanten zu ganz unnötigen und ungerechtfertigten Seifenmischungen veranlaßt, da es in Bezug auf Geruch und Farbe immer wieder etwas Neues haben will. Und dabei sind gerade die Seifen ein Gegenstand, bei dem weder das äußere Aussehen noch der Geruch noch auch der Preis den wahren Werth bestimmen. Bei der Wahl einer Seife soll man sich nicht nach dem Parfüm und nach dem Namen der Seife, sondern nach dem Namen und Rufe des Fabrikanten richten. Es giebt zum Glück eine große Zahl reeller Fabrikanten, welche Toiletteseife herstellen, die kosmetisch und hygienisch durchaus unanfechtbar sind.

Viele Käufer verlangen übrigens von der Seife mehr, als sie überhaupt zu leisten braucht. Jede Toiletteseife soll die Haut reinigen, ohne sie zu reizen und anzugreifen, kann aber nie und nimmer bei dem Einem etwa die trockene, leicht abhilfernde Haut einsetzen und beim Andern den fettig glänzenden Teint entfetten. Für diesen Zweck giebt es andere besondere Toilettemittel. Hierbei möchte ich auch davor warnen, Seifen mit irgend welchen medizinischen Zusätzen, wie Theer, Karbol, Schwefel, nach eigenem Gutdünken ohne den Rath eines kosmetisch gebildeten Arztes anzuwenden. Schon manche Dame hat sich ihren Teint verworren. Indem sie die „hygienische“ Seife,

welche einer Freundin gute Dienste geleistet hatte, nun auch eifrig gebrauchte. Wie die Beschaffenheit der Haut individuell sehr verschieden ist, so muß auch die Zusammensetzung der Kosmetika zu ihrer Konservierung verschieden sein. Die feine Haut einer Blondine muß eben ganz anders behandelt werden als die fettig glänzende einer Brünetten. Ueber diese individuellen Unterschiede des Teints, seine Behandlung und Verschönerung mit spezifischen Toilettemitteln wollen wir uns das nächste Mal unterhalten.

Der seelische Zustand Sterbender.

Die „Zeitschrift für Krankenpflege“ bringt von einem französischen Gelehrten eine kritische Zusammenstellung der über den Geisteszustand in den letzten Augenblicken des Lebens aufgestellten physiologischen und psychologischen Erklärungen. Bekanntlich finden wir oft die merkwürdige Thatsache, daß selbst Menschen, die während ihrer letzten Lebenstage in tiefster körperlicher und geistiger Erschöpfung für die Vorgänge ihrer Umgebung nicht die geringste Aufmerksamkeit mehr gehabt haben, ganz kurz vor dem Tode plötzlich klar von Verstand werden, vernünftig sprechen, sachgemäße Anordnungen treffen u. s. w. Gleichzeitig pflegen die Sterbenden ein auffallendes subjektives Wohlbefinden, eine Abwesenheit jeder unangenehmen Empfindung zu dokumentiren. Oft genug finden wir ja in der Sage diese Erscheinungen mystisch aufgefaßt; der Nimbus, der jeden Sterbenden umgiebt, genügt oft, um den letzten lebhafteren Aeußerungen desselben den Werth des Ueberirdischen, Prophetischen zu geben. Aber vor der in Alles eindringenden Wissenschaft halten natürlich solche Anschauungen nicht Stand; da gilt es, natürliche Erklärungen zu geben und Beispiele über das Verhältniß der Geistesfähigkeit zu den Krankheiten überhaupt anzuführen. Und in der That giebt es da sehr merkwürdige Beziehungen. Akute fieberhafte Krankheiten vermögen nicht nur den Geist zu verdunkeln, sondern auch umgekehrt einem vorher verdunkelten Geist zu einer Klarheit zu verhelfen, die mit der Krankheit wieder verschwindet. Ob diese Erscheinung mit einem intensiveren Stoffwechsel und einer intensiveren Ernährung einzelner Gehirnthelle zu erklären ist, läßt sich natürlich nur vermuthen. Wahrscheinlich aber trifft diese Erklärung für die lebhaftere Geistesfähigkeit ganz kurz vor dem Tode zu; wir

hätten es alsdann in der That mit einem „letzten Ausladern“ der Funktionen des Organismus zu thun. Ein Analagon für diese Erscheinung finden wir in dem Verhalten anderer Zellen, zum Beispiel der Muskelzellen, die ebenso wie die Ganglienzellen des Großhirns kurz vor dem Absterben eine letzte Funktionssteigerung zeigen. — Das Wohlbedingten Sterbender findet wohl eine genügende Erklärung darin, daß bei diesem äußersten Stadium der betreffenden Krankheit die meisten Körpertheile bereits für das Gefühl abgestumpft oder gar gänzlich gefühllos geworden sind. So kann keine von den erkrankten Partien ausgehende unangenehme Sensation das Bewußtsein mehr erreichen.

Schutz unserer nützlichen Vögel.

Im vergangenen Herbst machten wir darauf aufmerksam, daß der Herbst die geeignetste Zeit sei, Nistkästen für die Vögel anzubringen. Da nun mancher Gartenbesitzer damals durch angeblich notwendige Arbeiten davon abgehalten wurde, Etwas zu thun, um der Wohnungsnoth der Vögel thunlichst abzuhelfen, so sei daran erinnert, daß es jetzt höchste Zeit ist, das Versäumte nachzuholen. Da die heutige Forst- und die Gartenwirtschaft hohle Baumstämme und dergl. nicht mehr duldet, so werden fast überall Nistkästen notwendig sein. Auch Büsche und Hecken, die natürlichen Schutz-, Nist-, Sitz- und Ruheplätze der nützlichen Vögel, sind vielfach aus den Gärten und von den Feldern verschwunden. Viele Vögel sahen sich dadurch gezwungen, unsere heimathlichen Furzen zu verlassen. Und in gleichem Maße, wie die nützlichen Vögel abnehmen, nehmen die schädlichen Insekten zu. Deshalb ist das Anbringen von Nistkästen nicht etwa eine Spielerei, sondern eine durchaus notwendige Arbeit, ebenso notwendig, wie das Pflügen, Graben, Jäten zc. Wer sich die Bundesgewissen im Kampfe gegen die Insekten für die Zeit der Noth sichern will, der Sorge zur wichtigsten Zeit für zweckmäßige Wohnungen.

Für Meisen sollen die Kästchen etwa 20—25 Zentimeter hoch sein. Im oberen Drittheil ist das Flugloch, das jedoch nur 2,3 Zentimeter Durchmesser haben soll, einzubohren. Dicht unter diesem ist ein kurzes Sitzhölzchen anzubringen. Das Dach soll nach hinten geneigt sein. Rothschwänzchen, Fliegen-schnäpper sind weniger wählerisch. Diese be-

nutzen auch Kästchen, die man aus Brettern hergestellt hat.

Für die Buschbrüter, um auch den übrigen kleineren Vögeln Gelegenheit zu passenden Sitz- und Schutzplätzen zu geben, ist es sehr zu empfehlen, die Feldhecken überall da zu dulden, wo es ohne Schmälerung der Bodennutzung geschehen kann. Ferner erscheint es zweckmäßig, an Orten, wo man keine landwirthschaftlichen Kulturen mit Erfolg betreiben kann, Schutzhecken zu errichten durch die Anpflanzung von Stachel-, Johannis-, Himbeer- und Brombeer-Pflanzen, Haselnuß-, Quitten-Büschen, großfrüchtigen Hagebutten- zc. Sträuchern.

Die Hecken, lebende Zäune zc. sind nicht — wie schon früher erwähnt — zu schneiden, wenn sie grün sind, sondern im Winter oder Herbst, damit die Vögel nicht im Brutgeschäft gestört werden. Aber nicht allein Nistgelegenheiten für die Vögel soll man schaffen, man soll auch die bei uns überwinterten Vögel im Winter nöthigenfalls füttern; v r allen Dingen soll man aber Jagd machen auf jene Raubvögel, die es auf die Vögel abgesehen haben. Solche Raubvögel sind zum Mausen ohnehin Nichts werth. Ebenso sind alle anderen Feinde unserer nützlichen Vögel, Fäher, Elstern u. s. w. möglichst fern zu halten.

Dem Wegfangen der Vögel, dem Ausnehmen der Nester muß energisch entgegen getreten werden.

Wenn alle die vorgeschlagenen Maßregeln gewissenhaft befolgt werden, dann wird man die immer mehr überhand nehmenden Insekten mit Erfolg bekämpfen und zwar vielfach besser und billiger als mit chemischen Mitteln!

Gesundheitliches.

— Die Heilwirkung des Thymian bei Kehlkopf- und Bronchialkatarrhen, Asthma und besonders beim Reuchhusten rühmt nach einer Reihe von Versuchen Professor Dr. Ernst Fischer. Er gab seinen fünf Kindern, die an heftigem Reuchhusten litten, ein Thymianextrakt mit auffallendem Erfolge; ebenso linderte das Mittel bei anderen Krankheitszuständen die Heftigkeit der Hustenstöße ganz wesentlich. Professor Fischer schreibt dem Thymian eine krampfmildernde und zugleich schleimlösende Wirkung zu und empfiehlt das Mittel zur ausgedehnten Anwendung.

Die arme Puppe.

Das älteste Spielzeug der Welt, die Puppe, steht auf dem Punkte, gänzlich in Vergessenheit zu gerathen; sie stirbt als ein Opfer der fortschreitenden Aufklärung, und diese Thatsache, die sich im Spielwaarenhandel deutlich fühlbar macht, beruht auf tief liegender Ursache. Wie kommt es, daß unsere kleinen Mädchen für ihre schönen, feinen Puppen nicht mehr dieselbe Sorgfalt und Bärtlichkeit empfinden, wie unsere Mütter und Großmütter für die häßlichen, holzgeschnittenen Dinger von damals? Die Thatsache ist wohl die: unsere modernen Puppen sind zu schön und zu vollkommen. Als elegante Damen oder gepuderte Babies mit luxuriöser Aussteuer erscheinen sie auf dem Weihnachtstisch, (Wer wagt es heute noch, eine Puppe ohne „trousseau“ zu schenken!) Wie sollen diese wohlversorgten Puppentöchter im Herzen ihrer kleinen Besitzerin das Gefühl liebevoller Fürsorge und mütterlichen Schutzes erwecken, das sonst dem Spiel den rührenden Reiz gab? Vor allen Freundinnen darf die Staatsdame in ihren schönen Kleidern paradien und wenn sie dann eine Zeitlang die Eitelkeit der Kleinen befriedigt hat, fängt sie an, mit ihrem ewigen „Papa“ und „Mama“ herzlich langweilig zu werden. Sie wird in einen Winkel gesetzt und vergessen; denn sie giebt weder dem Thätigkeitstrieb noch der Phantasie des Kindes Anregung. Das war früher anders. Da brachte das Christkind die Puppen noch unbeliebt und die kleinen Mütterchen waren geschäftig mit Nadel und Scheere, um für ihre Pfleglinge Hemdchen, Kleider und alles Nöthige selbst zu schaffen. Welch' herrliche Unterhaltung für Tage und Wochen! Aus den selbstgestrickten Häubchen sah das häßliche Holzgesicht viel schöner hervor, als die feinen Wachsköpfe von heute unter Feder- und Seidenhüten. Und wenn die mütterliche Bärtlichkeit das Roth von den lachenden Wangen geküßt hatte und vom vielen Herumschleppen die Nase eingestossen war, dann war die alte „Gret“ erst recht schön. In ihrer Stummheit führte sie doch die längsten und wichtigsten Gespräche mit ihrer kleinen jungen Mutter; sie konnte mehr sagen als „Papa“ und „Mama“. — In Japan stehen die Puppen noch in hoher Verehrung. Dort ist ihnen sogar ein eigenes Fest geweiht, das am 3. März gefeiert wird.

In diesem Tage schenkt man den kleinen Mädchen Puppen, die wie Reliquien von ihnen hochgehalten werden und sich von Mutter auf Tochter vererben. „Sie hat hundert, sie hat zweihundert Puppen,“ erzählt man sich dort mit dem Ausdruck höchster Bewunderung. Könnte man doch unseren Kindern etwas von dieser japanischen Puppenverehrung wiedergeben!

Für die Küche.

Kartäuser-Suppe.

2 Möhren, 1 Sellerieknoche, 2 Zwiebeln, 2 Petersilienwurzeln, 4 große Kartoffeln und 2 Häuptchen Endivien schneidet man in Streifen und Würfel und schwitz Alles langsam eine halbe Stunde in bräunlicher Butter. Darauf füllt man mehrere Liter siedendes Wasser auf, salzt und würzt die Brühe mit Muskatnuß, wenig Ingwer und ganz wenig Kümmel und kocht die Suppe so lange, bis alle Zuthaten so weich sind, daß man sie durch ein Sieb streichen kann. Nachdem dies geschehen, erhitzt man die Suppe von Neuem, kräftigt sie mit 20 Gramm Liebig's Fleischextrakt, zieht sie mit 3 in wenig Rothwein verquirlten Eidottern ab und reicht sie mit kleinen gerösteten Semmelwürfeln zu Tisch.

Croquetten von Niere.

Eine schöne gebratene Kalbsniere sowie mehrere Scheiben Kalbsbraten und einige Sardellen wiegt man fein, würzt dies Gemisch mit Zitronenschale, Muskatnuß, Salz und Pfeffer und erhitzt es in einer dicken Sauce, die man aus in Butter geschwitztem Mehl, dem Rest der Bratensauce, 10 Gramm Liebig's Fleischextrakt, 1 Tasse kochendem Wasser und dem Saft einer Zitrone bereitet hat. Dann zieht man das Ganze mit mehreren Eidottern ab, streicht die Masse auf ein bestreutes Brett, läßt sie erkalten, formt kleine Rollen aus ihr, die man in Ei und geriebener Semmel wendet, und bäckt die Croquetten in Schmelzbutter aus. Man garnirt die Schüssel mit Petersilie und giebt die Croquetten als Eingangsgericht nach der Suppe.

Um Fische rasch abzuschuppen, reibe man sie mit einem Tuche von allem Schleim rein und tauche sie eine halbe Minute lang in kochendes Wasser. Mit einem trockenen Tuche werden die Schuppen dann leicht weggerieben.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Theiß, Druck u. Verlag: Alexander Wiede, Weide in Chemnitz.